

Preußen 1803 bis 1813 im »vaterländischen Roman«: Willibald Alexis, George Hesekei, Theodor Fontane

1

Ein paar Tage, nachdem Ende Oktober/Anfang November 1878 Fontanes 1. Roman *Vor dem Sturm*, die Frucht fast 20jähriger Mühe, erschienen war, avisierte der Verfasser Ludovica Hesekei, der Tochter des jüngst verstorbenen »Tunnel«-Kollegen George Hesekei, ein Exemplar für ihre Rezension in der *Kreuzzeitung* und schrieb ihr unter anderem: »Wenn ich noch einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der: nicht zu viel Parallele mit Scott, W. Alexis, Hesekei. Alle drei müssen natürlich genannt werden, aber es thut einem wohler die *unterscheidenden* Merkmale hervorgehoben zu sehn, als die Ähnlichkeiten.«¹

Es ist rührend zu sehen, wie »Ludchen« der Bitte des Autors nachzukommen sucht, ohne jedoch ihren Sinn zu verstehen, wenn sie in ihrer sehr wohlwollenden Besprechung schreibt:

Man hat die bedeutendsten unserer märkischen Dichter, Willibald Alexis, George Hesekei und Theodor Fontane oft miteinander und alle drei wieder mit Walter Scott verglichen, und hat endlich jedem einzelnen von ihnen Unrecht damit getan. Denn wenn Hesekiels Romane sich zu denen Scotts verhielten wie ein Dürerscher Holzschnitt zu einem englischen Kupferstich, so läßt sich Fontanes Buch im Vergleich mit Alexis an wie eine zarte Malerei auf Elfenbein oder ein kunstvolles Mosaikbild zu einem Rembrandt. Eigentlich haben die vier Dichter nichts weiter gemeinsam, als die unbegrenzte Liebe zur engeren Heimath; sonst treten dem aufmerksamen Leser weit mehr Besonderheiten als Ähnlichkeiten entgegen.²

Von der Scottnachfolge abgesehen, auf die später zurückzukommen ist, hat auch die Nachwelt Fontane diesen Wunsch, sich zu distanzieren, erfüllt: Sie hat die Romane Hesekiels ganz und die Alexis' fast ganz vergessen und Fontane, indem sie seiner Größe immer mehr gerecht geworden ist, doch oft mehr aus seinem Zeitkontext isoliert, als dem Verständnis seiner Werke guttut.

Alexis und Hesekei standen im Bewußtsein ihrer Zeit für den preußisch-vaterländischen Roman; und hatte sich nicht auch gerade Fontane in der langen Entstehungszeit von *Vor dem Sturm* betont in die offizielle konservative Stimmung und Gedankenwelt Preußens in den Jahrzehnten nach der Revolution von 1848 eingeordnet? Er arbeitete ab 1851 journalistisch im Dienst der ultrakonservativen Regierung Otto von Manteuffels, erst im Inland und dann

im Ausland. Als er 1859 von London nach Berlin zurückkehrte, wechselte er auf ein Jahrzehnt zur *Kreuzzeitung* über, dem Blatt von Junkertum und protestantischer Orthodoxie. »Man wird mit den Jahren ehrlich und aufrichtig konservativer und läßt sich durch Persönlichkeiten und zufällige Vorkommnisse immer weniger in den großen Prinzipien beirren«,³ rechtfertigte er diese Entscheidung Paul Heyse gegenüber. Anderthalb Jahre später eignete er dem erzkonservativen *Kreuzzeitungs*-Kollegen Hesekeel ein Exemplar der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* gar mit einem Gedicht zu, das eine erstaunliche Übereinstimmung ihrer geistigen Welt beschwört: »Dieselbe Fahne, dasselbe Kleid, \ im Herzen stumm derselbe Eid.«⁴ In dem Bedürfnis, »vaterländisches Leben zu gestalten«,⁵ begann er mit der Veröffentlichung der *Wanderungen*, deren konservativen Grundton er 1864 selbst folgendermaßen charakterisierte:

Ich schreibe diese Bücher aus reiner Liebe zur Scholle, aus dem Gefühl, und dem Bewußtsein (die mir beide in der Fremde gekommen sind) daß in dieser Liebe unsere allerbesten Kräfte wurzeln, Keime eines echten Conservatismus. Daß uns der Conservatismus, den ich im Sinne habe, noth tut, ist meine feste Überzeugung⁶

Die 60er und 70er Jahre gehörten dann vor allem dem monumentalen Unternehmen der Werke über 3 preußischen Kriege. Auch wenn sie chauvinistischem Zeitgeist nicht recht entsprachen und erfolglos blieben, erschienen sie doch im Verlag der »Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei« und hatten halboffiziellen Charakter. Auch *Vor dem Sturm*, der »Roman aus dem Winter 1812 auf 13«, an dem Fontane während all dieser Jahre mit Unterbrechungen arbeitete und dem seine eigentliche schriftstellerische Liebe gehörte, erwuchs aus diesem preußisch-konservativen Kontext. Noch bei seinem Erscheinen nannte Fontane das Buch »eine Verherrlichung der Vaterlandsliebe über die bloße, mehr oder weniger geschraubte ›Loyalität‹ hinaus und Verherrlichung des christlichen Sinnes und Lebens auf Kosten christlicher Bekenntnißformeln«⁷ und den »Ausdruck einer bestimmten Welt- und Lebens-Anschauung; es tritt ein für Religion, Sitte, Vaterland, aber es ist voll Haß gegen die ›blaue Kornblume‹ und gegen Phrasenhaftigkeit und Carikatur jener Dreiheit«. Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Fontane diese Bekenntnisse ernst meinte. Auch für den Roman gilt also, was er schon 2 Jahrzehnte früher über die *Wanderungen* gesagt hatte: »Der Inhalt ist entschieden konservativ (nicht in dem häßlichen Sinne von ›reaktionär‹).«⁹

Zu fragen ist auch, ob nicht Fontanes ständige finanzielle Ansprüche an die preußische Krone auf der Überzeugung beruhten, daß diese ihm wegen seiner Loyalität und übereinstimmenden Gesinnung und wegen seines ständigen literarischen Wirkens für sie etwas schulde. Sein recht dreister Antrag vom

13. 3. 1851 an den »Allergroßmächtigste[n] König. Allerdurchlauchtigste[n] König und Herr[n]«, ihm aus »dero Schatulle [...] eine bestimmte Unterstützung auf bestimmte Zeit angedeihen zu lassen«,¹⁰ wurde zu seiner Entrüstung abgelehnt - eine Entscheidung, die ihn doch eigentlich bei seinen erst 2 Jahre zurückliegenden revolutionären Aktivitäten und Publikationen nicht verwundern durfte. Trotzdem ging er am 6. 3. 1852, vor seinem 2. Englandsaufenthalt den König erneut um eine Zuwendung an, und zwar »um eine Reise-Unterstützung von 50 Rthlr.«,¹¹ die gewährt wurde. 7 Jahre lang erhielt Fontane dann von 1861 bis 1868 durch das Kultusministerium ein jährliches Stipendium von 300 Talern, zeigte sich aber empört, als es ihm nicht weitergewährt wurde. Wieder ließ er sich allerdings dadurch nicht abschrecken. Er beantragte es 1869 beim König anlässlich der Überreichung des 1. Bandes von *Der deutsch-deutsche Krieg* durch den Kultusminister noch einmal. Obwohl das Stipendium zu Fontanes Entrüstung abgelehnt wurde, erhielt er ein Geschenk von 80 Friedrichsdor. Fontanes ständige Klagen über seine Vernachlässigung durch das offizielle Preußen müssen jedenfalls, so scheint es, mit Vorsicht betrachtet werden.

Der konservative Fontane der mittleren Jahre, der in seiner Wirkungsgeschichte bis 1945 im öffentlichen Bewußtsein überwog, ist seitdem zugunsten des immer kritischer werdenden späten Romancier zurückgetreten. Er stört unser Bild des Schriftstellers, das vom skeptischen alten Fontane geprägt ist, von dem aus die früheren Lebens- und Werkperioden als Vorbereitung, Verirrung oder gar Heuchelei um des finanziellen Gewinns willen erscheinen. So wurde ein angeblich auch zwischen Revolution und Reichsgründung unter der Oberfläche rumorender *progressiver* Fontane, der sich aus schierer finanzieller Verzweiflung, aber mit starken inneren Vorbehalten an das offizielle Preußen verkauft habe, in den Vordergrund gerückt.

Erst in den letzten Jahren hat die Forschung dem konservativen Fontane wieder ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Hubertus Fischer analysierte jüngst in seinem Buch *Gegen-Wanderungen*, in welchem Maß Fontane bei seiner teilnehmenden und bewundernden Schilderung des märkischen Adels in den *Wanderungen* blind war für dessen von merkantilen und politischen Interessen bestimmte reaktionäre Aktivitäten vor und hinter den Kulissen, und entdeckte im Zusammenhang mit seinen Studien, daß Fontane 1862 bei den Urwahlen zum Reichstag sogar als Wahlmann der Konservativen kandidierte.¹² Fischer urteilt:

Fontane schrieb die *Wanderungen* - wenigstens die ersten Bücher - mit einer erklärtermaßen politischen Wirkungsabsicht, und zwar gegen den liberalen Zeitgeist, gegen Fortschritt und Freisinn. Er mochte den bürgerlichen Liberalismus nicht, er mochte seine Abstraktionen nicht und hielt nichts von menschheitsbeglückenden Ideen. Er verfolgte mit seiner Wie-

dererweckung der Liebe zur Scholle das Programm einer vaterländischen, genauer, preußisch-konservativen Pädagogik.¹³

Vor allem aber Peter Wruck geht schon seit längerem dem konservativen Fontane der mittleren Jahre in seinen Studien nach: »Fontane hat sich nicht zweckbedingt oder nostalgisch für einen literarischen Paladin des ›alten Preußen‹ ausgegeben, er ist es zeitweise gewesen.«¹⁴ Wruck beleuchtet dabei endlich auch einmal das so vernachlässigte *Scherenberg*-Buch Fontanes von 1884, das er als Aufarbeitung eigener Entwicklungsprobleme des Autors be- greift.

Wenn so einerseits kein Zweifel an Fontanes echt konservativer Gesinnung während der rund 25 Jahre zwischen den frühen 50er und den späten 70er Jahren besteht, so muß doch andererseits einschränkend betont werden:

1. Fontane vollzog seine geistige und politische Wendung vom über- zeugten und 1848 auf revolutionärer Seite aktiven Demokraten zum Konser- vativen zögernd und zunächst mit schlechtem Gewissen. Das geht etwa aus seiner brieflichen Äußerung an den konservativen Offizier Bernhard von Lep- pel hervor, dem er bis dahin immer wieder seine demokratische Überzeugung entgegengesetzt hatte, er habe sich »der Reaction für monatlich 30 Silberlinge verkauft [...]. Man kann nun 'mal als anständiger Mensch nicht durchkom- men«.¹⁵

2. Obwohl Fontane sich gelegentlich bewußt mit der Welt der Junker iden- tifizierte, hatte er doch auch in seiner preußischsten Zeit eher das Bedürfnis, sich nach rechts, das notwendige »ächte ideale Kreuzzeitungsthum«¹⁶ gegen das unannehmbare Reaktionäre abzugrenzen, und daher schrieb er dann in dem im 2. Band der *Wanderungen* erschienenen Kapitel über seine märkische Lieblingsgestalt Friedrich August Ludwig von der Marwitz:

Wie viele auch, mit größerem oder geringerem Recht, bestrebt sein mö- gen, Einzelparagraphen des Konservatismus zu bekämpfen, das Prinzip selbst ist von jedem Denkenden anerkannt. Die Tage des Kampfes sind nicht vorbei, nur die der Verdächtigung sind hoffentlich überwunden. Wir wünschen uns frischen und freien Wind in den Segeln unseres Staatsschiffs, aber wir brauchen auch den rettenden Anker, der uns auf tiefstem Grunde mit seinem Eisenzahne festhält, wenn die frische Brise zum Sturm zu werden droht. (W 2.226)

3. In den 70er Jahren vollzog sich dann, z. T. wieder von persönlichen Enttäuschungen mitbestimmt, Fontanes langsame Distanzierung von dieser Welt des Preußisch-Vaterländischen. Aber wie schon vor der Revolution von 1848 konservative Züge in seiner Persönlichkeit und seinem Werk erkennbar sind - die patriotischen Kriegerballaden aus dem 1850 erschienenen Gedicht-

band *Männer und Helden* »Der alte Zieten« oder »Seydlitz« sind in der konservativen Atmosphäre des »Tunnels über der Spree« schon 1846/47 entstanden -, so überlagern sich die beiden Welten noch lange nach den Büchern über die preußischen Kriege, und noch das bekannte Gedicht »An meinem Fünfundsiebzigsten« von 1894/95 beklagt ja bekanntlich die mangelnde Anerkennung durch das konservative Preußen.

2

Das Kennwort des Preußischen nach 1848 ist das »Vaterländische«, das allerdings in der Forschungsliteratur zu wenig reflektiert und bei dem der Auskunftsuchende auch von den beiden großen deutschen Wörterbüchern, dem Grimmschen und dem Trübnerschen, im Stich gelassen wird, denn der entsprechende Band beider Werke erschien 1956, zu einer Zeit also, die denkbar ungeeignet war, den emotionalen Hintergrund zu diskutieren oder nur einzugestehen, der dem Begriff des »Vaterländischen« zeitweise eignete, wobei im Fall des Grimmschen Wörterbuches noch hinzukommt, daß die unter keinen Umständen zu gefährdende deutsch-deutsche Zusammenarbeit es zu dieser Zeit wohl auch nicht opportun erscheinen ließ, den historischen Bedeutungshorizont eines solchen Wortes zu vergegenwärtigen.

Aber auch ohne die Hilfe dieser Handbücher läßt sich leicht ermitteln, daß »vaterländisch« zwischen Revolution und Reichsgründung eine Pathosformel eher konservativer Kreise in Österreich und vor allem in Preußen war. Soweit ich sehe, hat nur Wruck den Begriff des Vaterländischen zu literarischen Zwecken analysiert:

Seit den antinapoleonischen Kriegen nehmen die Kategorien des Vaterlands und des Vaterländischen politisch und literarisch in großem Stile die Gegensätze von Partikularstaat und Nationalstaat, Absolutismus und Demokratisierung, zuletzt von Revolution und Konterrevolution in sich auf. Eine im Sinne des preußischen Patriotismus vaterländische Dichtung geriet deswegen gewollt oder ungewollt unweigerlich in dieses Spannungsfeld, wo sich die umstrittene Hegemonialstellung Preußens immer mehr zum Hauptkräftepol entwickelte. Die Urteilsbildung darüber wird von einem Wortgebrauch nicht erleichtert, der oftmals nur durch den Kontext zu erkennen gibt, ob das »größere«, »gemeinsame« deutsche Vaterland oder das einzelstaatliche Gebilde gemeint ist, das seine eigenen, manchmal buchstäblich angestammten Rechte auf die hochgradig wertbesetzte und wertbesetzende Bezeichnung zur Geltung bringt.¹⁷

Diese Formulierungen beschreiben das Spannungsfeld des Begriffs präzise, lassen aber Raum, den historischen Wandel noch genauer zu charakterisieren, der sich in seiner Bedeutung zwischen *vor 1815* und *nach 1848* vollzieht. Erst seit der Jahrhundertmitte nämlich wird er eigentlich populär. Wohl gibt es ihn schon zur Zeit der Napoleonischen Besatzung,¹⁸ aber damals suchte die nationale Erniedrigung, Selbstreflexion und Selbstvergewisserung, die Deutschland in dieser Zeit aufgezungen wurde, viel eher im Begriff des »Patriotischen« Zuflucht. Zu dieser Zeit überwog in der Spannung von »deutsche[m] Vaterland oder [...] einzelstaatliche[m] Gebilde« (Wruck) deutlich das Gemeindeutsche. In Ernst Moritz Arndts »Was ist des Deutschen Vaterland?« kommt diese Prävalenz des Nationalen über das Partikulare exemplarisch zum Ausdruck: »Das ganze Deutschland soll es sein.«

Nach 1848 aber, nach dem Scheitern des liberalen Nationalstaates, vollzieht sich im Begriff des Vaterländischen eine entscheidende Akzentverschiebung, die der veränderten politischen Lage während der neuen Reaktionszeit entspricht. Man stößt zwar auch jetzt noch gelegentlich auf die Identifikation des Vaterländischen mit dem Nationalen, aber das Vaterländische ist nun meist das Österreichische oder - in weit stärkerem Maß - das Preußische und gerade nicht eine nationale Entität, die beides umfaßt. Das ist Zeichen einer Umorientierung, die sich zum einen als Rückzug auf das kleinere Vaterland und zum anderen als alleiniger Anspruch auf die deutsche Vormachtstellung äußert. Preußen und Österreich bilden nun eine Alternative. Die Charakterisierung des Vaterländischen von Wolfgang Beutin als »in der damaligen Epoche eine revolutionäre Tendenz signalisierend, die ihm bis 1870/71 eignete«,¹⁹ entspricht deshalb nicht dem Sachverhalt. Es war in dieser Zeit gerade nicht mehr das liberale Bürgertum, das den Begriff des Vaterländischen ausspielte, sondern umgekehrt: die Popularität des engeren vaterländischen Konzepts ist ein Beleg für den Gewichtsverlust des national gesinnten Liberalismus. In den beiden großen deutschen Mächten versuchte man in dieser Zeit das Vaterländische zu okkupieren, wobei, wie nicht anders zu erwarten, Preußen die ungleich größere Energie zeigte. In Österreich etwa erschien 1849 unter dem Titel *Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte. Literatur und Kunst* eine Aufsatzsammlung mit ausschließlich österreichischer Thematik, darunter auch Gedichte zur Geschichte Österreichs und Ungarns. Noch im 20. Jahrhundert bemühte hier ja Engelbert Dollfuß den Begriff, als er in den 30er Jahren seine als Sammelbecken aller nationalgesinnten Österreicher gedachte Partei »Vaterländische Front« nannte und damit gerade auf einer österreichischen Nationalität außerhalb Deutschlands bestand. Da aber nach 1848 das Preußische das Deutsche zu verkörpern, da von Preußens Verhalten das Schicksal der gesamten Nation abzuhängen schien, trat vor allem diese Macht nun als die vaterländische auf. Aber wenn man damit in altpreußischen Kreisen nicht überhaupt den Verzicht auf Preu-

bens deutsche Rolle meinte, dann ging es nicht mehr darum, daß Preußen in Deutschland »untergehen« solle, wie es der Demokrat Fontane 1848 gefordert, oder in Deutschland »aufgehen« werde, wie es der König widerwillig am 1. 3. 1848 zugestanden hatte, sondern Preußen begann das Deutsche gewissermaßen zu usurpieren und sich einzuverleiben. Deutschland war in Gefahr, in Preußen unterzugehen, nicht umgekehrt.

Der vaterländische Roman ist daher der preußische Roman, der aber mindestens indirekt einen nationalen Anspruch Preußens beleuchten konnte. Einen österreichisch-vaterländischen Roman hat es als *Typ* nicht gegeben, obwohl Adalbert Stifters *Witiko* immerhin die Widmung trägt »Seinen Landsleuten und besonders der alten ehrwürdigen Stadt Prag widmet diesen Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimatlandes mit treuer Liebe der Verfasser«. »Geschichte seines Heimatlandes« - das hätte man im Preußen dieser Zeit »vaterländische Geschichte« genannt.

Gerade der vergleichende Hinweis auf Stifters 1865-1867 erschienenes Werk verdeutlicht die politische Einbettung des vaterländischen Romans im Kontext der Zeit, denn die Entscheidung des Frankfurter Parlaments am 28. 3. 1849 für die kleindeutsche Lösung machte die zukünftige Gestalt Deutschlands in den 50er und 60er Jahren zu einem der kontroversesten Themen der deutschen Politik, das auch auf Wissenschaft und Literatur ausstrahlte. Auf *wissenschaftlichem* Gebiet ist dafür die berühmte Historiker-Kontroverse zwischen dem preußisch gesinnten Heinrich von Sybel und dem großdeutsch eingestellten Julius von Ficker zwischen 1859 und 1862 repräsentativ,²⁰ durch die die mittelalterliche Reichsgeschichte eine entgegengesetzte Bewertung erfuhr, weil sie Instrument politischer Bedürfnisse wurde. Das Hegemonialstreben der römischen Kaiser, das sich im österreichischen Imperium fortsetzte, ist nach Sybel eine übernationale Verirrung, während Ficker die Habsburger Monarchie und das römische Imperium als Wahrnehmung deutscher Interessen in einem größeren Zusammenhang sah. Die *literarische* Spiegelung dieser Auseinandersetzung findet sich, mehr oder minder gewollt und bewußt, im vaterländischen Roman, der den Anspruch Preußens auf nationale Geltung vertrat und dem in Stifters *Witiko* das österreichische Konzept gegenübersteht. Indem der letzte Teil dieses Romans den Aufstieg Böhmens zum Königtum, das kräftige österreichische Herzogtum und Glanz, Gerechtigkeit und Macht Kaiser Friedrich Barbarossas feiert – *Witiko* endet mit dem prächtigen Mainzer Hoffest von 1184 -, lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Habsburger, die das Imperium von den Staufern übernahmen. Stifters 1850 ausgesprochenes Bedürfnis, »fest zu dem Kaiser zu stehen, in Wort und Tat ihn als den Mittelpunkt des Wirkens zu erklären«, ²¹ findet hier seine Entsprechung im Werk. Das Wort »vaterländisch« bedeutet bei Stifter, wie in dieser Zeit kaum anders zu erwarten, immer »österreichisch«.

Der vaterländische Roman ist also ein historischer Roman, der sich stofflich auf die preußische Geschichte konzentriert und sie so vermittelt, daß das spezifisch Preußische erkennbar und das Identifikationsbedürfnis der Leser mit der Idee eines Preußentums geweckt wird. Dieses schriftstellerische Unternehmen braucht aber nicht blind affirmativ zu sein. Vielmehr kann darin durchaus eine Spannung zwischen dem in bestimmten Perioden der Geschichte oder in der Gegenwart ›real existierenden‹ Preußen und seinem Ideal oder seiner Mission bestehen. Kritik kann als fruchtbares Medium der entweder mäßigenden oder anfeuernden Warnung, Mahnung und Besinnung fungieren, so daß die Spannweite des vaterländischen Romans von ultrakonservativ bis gemäßigt reicht. Die erheblichen Unterschiede zwischen Hesekiel und Fontane dürfen durch das Etikett des Vaterländischen nicht verwischt werden.

3

Der vaterländische Roman ist in Preußen Teil einer vaterländischen Literatur, die wiederum mit einer vaterländischen bildenden Kunst einen Zusammenhang bildet. Beide verdienen als Zeitströmung zwischen 1848 und 1870 eigentlich einen eigenen Abschnitt in den Kulturgeschichten über diese Jahrzehnte. Sie sind ursprünglich ab den 20er Jahren ein Sproß der Biedermeierkultur, zu der nach dem Ende der großen Periode europäischer Verwicklungen und dem Scheitern der deutschen nationalen Hoffnungen die Betonung des Regionalen gehört, wie es etwa in der Dialektliteratur bei Ernst Elias Niebergall, Johann Nestroy und Adolph Glaßbrenner und in der landschaftlich gebundenen Erzählung bei Hermann Kurz und Berthold Auerbach zu finden ist. Die Betonung des engeren Lebensraums schloß dabei - siehe Glaßbrenner - progressive soziale und politische Impulse nicht aus, konnte aber auch zur Verherrlichung einer heroischen Regionalgeschichte dienen, wie sie Adolph Menzel, der ja auch dem konservativen »Tunnel über der Spree« angehörte, in seinen Bildern über Friedrich den Großen schon ab Mitte der 30er Jahre betrieb. Gerade die Glorifizierung dieses Königs enthielt ja immer ein für Österreich provozierendes Element.

Vor allem in Preußen wurde dann das Vaterländische in diesem Sinn in der Darstellung des Historischen immer mehr Ausdruck preußisch-patriotischer Gesinnungen. Die vaterländische Literatur und Kunst bezeichnet in den 50er- und 60er Jahren die artistischen Bemühungen ›ad majorem Borussiae gloriam«. Aus Fontanes langen Rezensionen der Berliner Kunstausstellungen vor allem in den 60er Jahren kann man ersehen, welche Fülle von vaterländischen Bildern in diesen Jahren gemalt wurde, wobei vaterländisch, wie nicht anders zu erwarten, bei Fontane historisch-preußisch bedeutet. Vor allem Schlachten waren als malerisches Sujet beliebt.

Die vaterländischen Literaturbemühungen richteten sich auf preußische Vergangenheit und Gegenwart und umfaßten neben dem historischen Roman auch die Fülle der patriotischen Lyrik, die tote Helden und historische Ereignisse feierte und der durch die preußischen Kriege immer neuer Stoff zur Verherrlichung der Hohenzollern und des preußischen Ruhms zufließte, und das Schlachtenepos, dessen Hauptrepräsentant der zwischen 1846 und 1869 5 solcher Epen veröffentlichende »pommersche Shakespeare« (CFS 111 f.)²² Christian Friedrich Scherenberg war. Es bewegte die Gemüter so, daß Fontane später schrieb, »alle Bataillen des Vaterlandes kamen eine Zeitlang in Gefahr, in fünffüßigen Jamben besungen zu werden« (CFS 111). Fontanes Buch über Scherenberg von 1884 ist unter anderem eine Auseinandersetzung mit dieser vaterländischen Literatur, und das ist kein Zufall, denn gerade er ging im »Tunnel über der Spree«, der nach ihm um 1850 »alle solche heranlockte, die, nach den Vorgängen des ›stürmischen Jahres‹, das Preußisch-Patriotische durchaus betont zu sehen wünschten« (ZD 222), mit einigen der damals prominentesten Vertreter dieser Kunstrichtung um, die »in der Oberschicht der Gesellschaft, wo man sich der Dichtung nicht bloß als solcher freute, sondern bald erkannte, daß sie zur Wiederbelebung des patriotischen Sinnes praktisch-politisch verwendet werden könne« (CFS 47 f.), natürlich wohlgelesen war. Zu seinen Freunden gehörten (1) Scherenberg und (2) Hesekei, die er beide als »patriotische Dichter« bezeichnete, »die das Wort ›Preußen‹ auf ihre Fahne geschrieben hatten« (CFS 118), (3) der treue Wilhelm von Merckel, der 1848 das berüchtigte »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« dichtete, und (4) auch der in Berlin lebende Züricher Heinrich von Orelli, der mit seiner Schrift *Charakteristiken zur Kulturgeschichte der Gegenwart. Erstes Heft. Die vaterländische Richtung in der Kunst und schönen Literatur, mit Bezug auf Scherenberg und Bleibtreu*²³ als Promotor - Theoretiker wäre zuviel gesagt - der vaterländischen Kunstbestrebungen hervortrat.

Orelli verstand und begrüßte das Vaterländische in den Künsten als das Heroische, als die Schlachtendarstellung nach einer Zeit der häuslichen und religiösen Themen. Während in seinen pathetischen Leerformeln noch Anklänge an das nationale Ganze des Vormärz spürbar sind, betont er gerade in Scherenbergs Werk das Preußische.

4

Geschichte und Gestalt des historischen Romans im 19. Jahrhunderts erscheinen trotz Georg Lukács' unübertroffener, aber diskussionsbedürftiger großer Darstellung noch keineswegs vollständig und befriedigend analysiert. Die vaterländischen Romane über Preußen zwischen 1803 und 1813 stehen in einer gewissen Spannung zu den populären Tendenzen des historischen Ro-

mans zur Zeit ihres Erscheinens. Ihre Autoren tauchen bei Lukács gar nicht oder nur am Rande auf, weil er den historischen Roman schon in Walter Scott gipfeln läßt, dessen »niemals wieder erreichte historische Genialität«²⁴ darin bestanden habe, daß bei ihm die gesellschaftlichen Kräfte und Prozesse eines dargestellten Zeitwandels in den Romanfiguren wirklich erlebbar würden und daher der erzählerisch »notwendige Anachronismus« nicht eine abzulehnende sprachliche Patina, sondern nur den unverwechselbar echten Charakter der Epoche und die Psychologie der Gestalten erfasse. Lukács sieht im historischen Roman nach 1848 nur noch einen Abstieg in die Irrelevanz, weil nun die Geschichte zum eskapistischen Medium aus der bedrückenden Gegenwart werde und lediglich »leere antiquarische oder abenteuerliche, spannende oder mythische Exotik einer wahllosen und beziehungslosen Thematik« zu bieten habe. Alexis, dem Lukács etwa 20 Zeilen widmet, scheitere bei aller Begabung und allem von Scott gelerntem Bemühen um das Historisch-Echte an der Kleinlichkeit seiner preußisch-provinziellen Thematik. Hesekeel, wenn Lukács ihn denn überhaupt kannte, ist, so möchte man vermuten, in dem kurzen Absatz mitgemeint, der den »historischen Roman der Apologetik der Gegenwart, der Apologetik jener ›Realpolitik‹, die zur schmählichen Kapitulation der deutschen Bourgeoisie vor der ›bonapartistischen Monarchie‹ der Hohenzollern und Bismarcks geführt hat«, als »tödlich langweilig«²⁵ abtut. Den beiden historischen Romanen Fontanes räumt Lukács anderthalb seiner über 400 Seiten ein. Er weiß *Schach von Wuthenow* wegen seiner tiefgehenden Preußenkritik als »kleine[s] Meisterwerk« zu schätzen, glaubt aber, daß sich *Vor dem Sturm* durch die »Zentralfigur« des »reaktionären Sonderlings von Marwitz« [sic!] die Möglichkeit verstellt, »die wirklich progressiven Tendenzen der Befreiungskriege, jene Tendenzen, die in Scharnhorst und Gneisenau ihren Ausdruck fanden, sowie die plebejisch-rebellischen Elemente der Bewegung zu gestalten«.²⁶

Dieses Urteil verkennt, daß zum einen gerade in *Vor dem Sturm* wie in keinem anderen deutschen historischen Roman entsprechend Lukács' eigenem Ideal historischer Wandel, wenn auch natürlich nicht in seinem marxistischen Sinn, thematisiert wird und daß es zum anderen ja keineswegs Fontanes Absicht war, »progressive Tendenzen« und »plebejisch-rebellische Elemente« darzustellen. Daß die vaterländischen Romane ein zwiespältiges, wenn nicht eindeutig ablehnendes Verhältnis zum politischen oder sozialen Fortschritt hatten, darf sie nicht von vornherein in ihrem Bemühen desavouieren, der von Lukács beklagten »Privatisierung der Geschichte«²⁷ doch gerade entgegenzuarbeiten, indem sie eine für die damalige Gegenwart höchst relevante historische Krisenzeit Preußens darstellen.

Lukács hat nämlich durchaus damit recht, daß die eigentlichen Bestseller der Gattung zwischen den 50er und den 70er Jahren, die nach Hartmut Eggers *Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans*

1850--1875²⁸ quantitativ die eigentliche Zeit des Geschichtsromans darstellen, eher auf eine Flucht in die Vergangenheit als eine Bewältigung der Gegenwart, eher auf die Attraktivität von Ferne und Exotik als die von Nähe und Relevanz deuten. In der Epoche des Historismus, von der schon der Zeitgenosse Friedrich Nietzsche 1874 sagte, sie leide wegen »der so mächtigen historischen Zeitrichtung [...], wie sie bekanntlich seit zwei Menschenleben unter den Deutschen namentlich zu bemerken ist«, »an der historischen Krankheit«,²⁹ waren Romane wie Viktor Scheffels *Ekkehard* (1855), Georg Ebers' *Eine ägyptische Königstochter* (1864) oder Gustav Freytags *Die Ahnen* (1872-80) gewissermaßen zu Hause.

Diese Flucht aus der Gegenwart ins Antiquarische bildet die eine Richtung, die Walter Scott dem historischen Roman mit *Ivanhoe* (1820) gewiesen hatte: den in die Gegenwartsferne. Aber mit *Waverley* (1814) hatte er selbst auch einen zweiten Weg beschritten: den in die Gegenwartsnähe, denn dieser Roman, der um den letzten Versuch der Stuarts kreist, durch die Schlacht von Colloden 1746 den britischen Thron zurückzuerobern, und der in der Erstausgabe den Untertitel »'Tis Sixty Years Since« führt, etablierte genau den zeitlichen Abstand als erzählerisch besonders geeignet, den dann die hier diskutierten vaterländischen Romane wählen. Bezieht man ein, daß Scott das Buch ursprünglich »'Tis Fifty Years Since« untertiteln wollte, aber dann die Jahreszahl änderte, damit »the actual date of publication might be made to correspond with the period in which the scene was laid«,³⁰ wenn man also Scotts historischen Abstand als *ungefähr* begreift, dann wird deutlich, daß alle hier gemeinten preußischen Romane in diesen Zusammenhang gehören. Alexis stellte sich mit dem Titel *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht oder Vor fünfzig Jahren* ja auch ganz bewußt in diese Tradition, und auch Fontane bezog sich zur Schaffenszeit von *Vor dem Sturm* bei der Ansicht, daß beim historischen Roman »zwei Menschenalter etwa die Grenze seien, über welche hinauszugehen, nicht empfohlen werden könne,«³¹ auf Scott.

Es handelt sich dabei zum einen nicht um ferne und fremde, sondern um nahe und eigene Geschichte in einer Region mit einem prekären Verhältnis zum nationalen Ganzen, um Geschichte also, die die lebende Generation der Älteren noch als äußerst problematisch miterlebt hatte und die als unmittelbare Bedingung für das Verständnis der Gegenwart unerläßlich war, und zum anderen um die Einbettung einer fiktiven Handlung in eine politisch präzise beschriebene und für das Wohl und Wehe des Staates entscheidende Zeitsituation mit tatsächlichen historischen Gestalten. Sogar Scotts Rechtfertigung seines schottischen Stoffes, »there is no European nation which, within the course of half a century, or little more, has undergone so complete a change as this kingdom of Scotland«,³² läßt sich in den 60er und mehr noch in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts mit Recht auf Preußen übertragen - mit umgekehrtem Vorzeichen allerdings, denn Scotts Roman ist ein Abgesang schot-

tischer Größe, der vaterländische Roman Präludium oder Reflexion von Preußens Aufstieg, der Anlaß gibt, sich auf den Ausgangspunkt dieser Entwicklung am Anfang des Jahrhunderts zu besinnen.

Das geschieht in den Romanen der 3 preußischen Untertanen Alexis, Hesekei und Fontane über das Preußen zwischen 1803 und 1813. Sie unternehmen die Analyse einer staatlichen Krise, so daß der Zeitrahmen nicht zur Untermalung einer privaten Handlung dient, sondern umgekehrt das fiktive oder tatsächliche Schicksal von Individuen repräsentativ für die Zeitsituation zu sein beabsichtigt. Bei Alexis und Hesekei werden denn auch in langen Passagen oder ganzen Kapiteln gesellschaftliche Stimmungs- und Zustandsberichte Preußens völlig ohne Handlung gegeben.

Das Reizvolle an der gemeinsamen Betrachtung von Alexis, Hesekei und Fontane ist dabei, daß dieses Gesellschaftsbild so unterschiedlich ausfällt, die Entstehung ihrer Werke die Zeit von der Revolution bis nach der Reichsgründung umfaßt, so daß die Autoren auf unterschiedliche gegenwärtige Lagen reagieren und das Maß ihrer patriotischen Überzeugung mit der historischen Position ihrer Romane übereinstimmt, obwohl doch alle 3 an dem Wert des Preußischen und dem gesunden Volk, aus dem sich dieser Staat zusammensetzt, nicht zweifeln.

Alexis, noch mit dem rebellisch-liberalen Wasser der jungdeutschen Generation getauft, führt in die Reaktionszeit hinein. Hesekei verkörpert als einer ihrer überzeugten Anhänger ihre extremsten, bedenklichsten und auch naivsten Züge, Fontane, am Beginn seiner Karriere als Vollender des realistisch-sozialkritischen Romans in Deutschland, führt aus ihr heraus und wird, da sie sich nach der Reichsgründung auf andere Weise fortsetzt, zum fundamentalen Kritiker des Preußentums. Diese Differenzen sind umso bemerkenswerter, als alle 3 Autoren im wesentlichen dieselben Quellen verwenden und eine zentrale Gestalt in den Werken aller 3 nach dem reaktionären Frondeur Friedrich Ludwig August von der Marwitz gearbeitet ist, der wegen seiner Opposition zu den Steinschen Reformen vorübergehend in Festungshaft saß.

Gemeinsam ist ihnen das Bekenntnis zu Preußen. Das von Napoleon geschlagene Königreich von 1806 bot in der unmittelbaren Vergangenheit das Beispiel des auseinandergebrochenen Staates, dem sein Wiedererstarken und Wiederbesinnen, die Vereinigung des Volkes zu einem großen Zweck folgte. Die Zuwendung zum Historischen entstand daher bei den Autoren aus einer Reflexion der Gegenwart. Sie bezogen sich zurück auf die Revolution von 1848, die das Zerschneiden der gesellschaftlichen Harmonie oder jedenfalls Duldung erschreckend gezeigt hatte. Es geht daher in diesen Romanen um eine versöhnte Gesellschaft preußischer Konvenienz, ohne daß diese als sozialgeschichtlich beschreibbares Modell greifbar wäre.

Bei *Willibald Alexis* wird der Untertitel »vaterländisch« im Sinn von preußisch in 2 frühen Werken schon Ende der 20er Jahre verwendet, ist das vaterländische Sujet Preußen mit *Cabanis* im historischen Roman schon 1832 vertreten. Von seinen insgesamt 8 preußisch-historischen Romanen tragen die 4 zwischen 1846 und 1854 dann auch den Untertitel »vaterländischer Roman«, der schon in der Gesamtausgabe von 1863 allen zugestanden wird. Dieses Romanwerk wurde, wie etwa Fontanes großer Nachruf auf Alexis von 1872 bezeugt, *verstanden* als die Bemühung, »die Mark zu jenem gelobten Lande zu machen, das von Anfang an, wenn man nur scharf zuzusehen verstehe, die *Verheißung Deutschlands* gehabt habe«,³³ also als preußisch-vaterländische Bekundung:

An der politischen Neugestaltung Deutschlands, an unseren Siegen 1864 und 66, auch noch an dem großen Kriege von 70, nahm er den lebhaftesten Anteil, denn es blieb ihm sein preußisches Herz bis zuletzt getreu, und wenn er dem Hochgefühl über die Erfüllung seines Jugendtraumes auch nicht mehr in Worten Ausdruck geben konnte, man sah es doch an dem freudig glänzenden Auge, wie tief er empfand.³⁴

Nicht nur Fontane, sondern auch andere Zeitgenossen, wie etwa der jüngst von Helmut Richter wiederveröffentlichte Aufsatz »Musen und Grazien in der Mark« des demokratischen Journalisten und Politikers Guido Weiß von 1889 belegt, in dem der Autor Alexis als »Schöpfer der Legende von der ›deutschen Mission Preußens‹« bezeichnet, waren gegenüber dieser Deutung preußischer Geschichte kritisch eingestellt. Weiß schreibt:

In einer langen Reihe sogenannt historischer Romane, die nahe an fünf Jahrhunderte umfaßten, dichtete er eine stetige Entwicklung der Mark Brandenburg in unentwegter Richtung nach einem großen deutschen Berufe hin, dichtete er eine Folge von brandenburgischen, dann preußischen Fürsten, die, sei es im Kampfe mit dem Adel oder den Städten, sei es in kirchlicher Reformation oder sei es endlich bei großen auswärtigen Verwicklungen in Sieg wie in Niederlage ein unverrückbares Augenmerk gehabt hätten auf die deutsche Vormacht.³⁵

So wurde Alexis interpretiert, solange er wirksam blieb. Erst in den letzten Jahrzehnten hat die Forschung in der BRD und in der DDR den progressiven, dem jungdeutschen Literaturverständnis entwachsenen und »zur freiheitlichen Dichtung des kämpfenden Liberalismus«³⁶ gehörenden Alexis wiederentdeckt, dessen Werk einer humanistischen Gesinnung des Fortschritts entspringe.

Aber das Bild bleibt zwiespältig, denn Alexis war immer ein durch und durch preußisch gesinnter Autor, der die Neuordnung der staatlichen Verhältnisse von der »Führerschaft des Einzelnen«, den Fürsten Preußens erwartete, denen der unkorrupte erbliche und der neue geistige Adel zuzuarbeiten berufen war. Diese Konstellation zog Alexis auch nach Beutin »sein Lebenlang der modernen Demokratie vor, weil er die Prinzipien der Volkssouveränität und Mehrheitsentscheidung ablehnte«.³⁷ Es ist leicht erkennbar, daß diese Geschichtsdeutung in den 50er und 60er Jahren förmlich als preußischer Patriotismus gedeutet werden mußte, zumal Alexis mit seiner märkischen »Saga«, die sich nach der Zeit Friedrichs des Großen im frühen *Cabanis* ausschließlich das späte Mittelalter als Schauplatz preußischer Handlungen gewählt hatte, nach 1848 recht nahe an die Gegenwart heranrückte. Er konzentrierte sich nach der Enttäuschung durch die gescheiterte Revolution auf die im vorliegenden Zusammenhang relevante unvollendete Trilogie, die - nach Fontanes Worten - »Fall, Knechtschaft, Erhebung«³⁸ Preußens zwischen 1804 und 1813 darstellen sollte. Nur die beiden ersten Bände aber, *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* (1852) und *Isegrimm* (1854) - »Knechtschaft« und »Wanderung durch die Wüste« (I 680³⁹), wie der Autor selbst in Analogie zum Exil der Juden in Ägypten sagte - wurden fertig. Es ist aber bezeichnend für Alexis' preußisches Geschichtsverständnis, daß er den geplanten 3. Band nicht »Großgörschen«, »Leipzig« oder »Waterloo« nennen wollte, sondern »Großbeeren« - nach der Schlacht, in der der preußische General von Bülow im August 1813 die Franzosen an einer erneuten Besetzung Berlins hinderte.

Alexis' *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* ist ein riesiges Tableau, das dem historischen Datengerüst preußischer Politik der Zeit eng folgt, eine Fülle von zeitgenössischen Figuren und Ereignissen erwähnt und ein farbenprächtiges Bild der Verworfenheit des Berliner Lebens zwischen 1804 und 1806 zeichnet. Mit *Isegrimm* folgt dem Leben in der Metropole vor Jena das in der märkischen Provinz nach Jena - November 1806 bis Juli 1807 -, wo man mit der Katastrophe und der französischen Besetzung fertig werden muß.

Die bekannte, vielfach kritisierte und seine Bücher so aufschwellende Endlosigkeit von Alexis' Dialogen, die zwar bewußtes Medium des eine ganze Epoche umfassenden und Anspruch auf Objektivität erhebenden »Vielleitssromans«⁴⁰ sind, aber im Vergleich die Kunst und strenge Funktionalität von Fontanes Gesprächen so überlegen erscheinen läßt, erschwert die eindeutige Interpretation von *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* und *Isegrimm*, deren Titel ironische Distanz zum Geschehen anzudeuten scheinen. Es wird in diesen Büchern so unendlich viel von so unendlich vielen Personen geäußert, daß beim Herausschälen von Alexis' eigenem Urteil Vorsicht geboten ist, denn es ist dabei immer die Frage, auf welche Szenen und welche Aussagen welcher Gestalten man seine Deutung stützt. Daß beide Romane auch Kommentare auf die Zeit ihrer Entstehung, die Zeit nach 1848 sind, hat Beutin her-

ausgearbeitet. Alexis bot sich, so schreibt er, die »Möglichkeit, in dem preußischen Niedergang vor 1806 die Verkommenheit des Systems der Reaktion nach 1848 zu reflektieren«.⁴¹ Wenn dabei allerdings, wie Beutin an anderer Stelle behauptet, »die verlorene Schlacht von Jena« einfach »für die verlorene Revolution«⁴² stände, brächte das seine eigene Chronologie durcheinander.

Alexis' Enttäuschung über die Zeit nach Ölmütz und die 2. Reaktion ist unverkennbar. Er bedauerte 1849, »daß ich, der bis dahin als Dichter in der Idee des Preußentums, der Hohenzollernschen Mission mit allen Kräften, aus vollster Überzeugung gelebt, mich durchdrungen fühle, gegen dieses spezifische Preußentum mit allem, was mir zu Kraft bleibt zu kämpfen«.⁴³ Aber die Klage des Geheimrats Lupinus in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*, der auch sonst Alexis' eigene Gedanken auszudrücken scheint, »die Brutus spuken freilich in allen Revolutionen, gar tugendhafte Männer, aber was hinterlassen sie? Verfolgungen, Kriminalprozesse, Steckbriefe, Ausweisungen, Schafotte, Bankrotte, runierte Familien, Elend« (R 2.42), spricht auch von Alexis' Entsetzen über die Revolution, »als sie alle Errungenschaften der Vorzeit zertreten wollte, nach Unmöglichem haschend, selbst die sittlichen Bande der alten Gesellschaft zu vernichten drohte und eine Barbarei hereinzubrechen schien, der unsre Kultur, Wissenschaft und Kunst zum Opfer fiel«.⁴⁴

Dieses Zitat stammt aus der Serie von Artikeln, die Alexis im April 1849 in der *Vossischen Zeitung* über die Ablehnung der Kaiserwürde durch Friedrich Wilhelm IV. veröffentlichte und in der er sich sorgfältig gegen die »zwei Abgründe« abgrenzte: »der eine die Revolution, der andere - er führt nur auf glänzenden Umwegen wieder dahin zurück«.⁴⁵ Daran, daß den Hohenzollern die Kaiserkrone gebühre, zweifelte Alexis auch jetzt nicht.

Für den Autor bedeuten das Wiedererstehen Preußens nach 1806 und die Reformen, daß Preußens Lebenskraft ungebrochen war und der Staat den Weg in die Zukunft beschritt. Aber die erneute völlige staatliche Lähmung nach 1848, die zum Nachdenken über die Zeit vor 1806 herausfordert, beweist, daß der Fortschritt kein eindeutig positiver und geradliniger Prozeß ist, sondern mit überwältigenden Widerständen zu rechnen hat, immer neue Geduld erfordert und auch zu unerwünschten Konsequenzen führen kann. Die ständige »Krisis zwischen dem Alten und Neuen«⁴⁶ ist daher auch nach Alexis das Grundthema des historischen Romans.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht ist das Dokument der tiefgreifenden Krise, in der Alexis unmittelbar nach der Revolution seinen Glauben an die Mission Preußens nur mit Mühe aufrecht erhält, denn hier wird die historische Spannung von Alt und Neu weit stärker als sonst durch eine anthropologische von Gut und Böse, Human und Selbstisch überlagert. Die äußersten Positionen auf der breiten Skala von Alexis' Gestalten nehmen je 3 Figuren ein. Da sind auf der einen Seite die *Kriminellen*: Frau Lupinus, Baron von Wandel und die Fürstin Gargazin. Alle haben Morde auf dem Gewissen und gewinnen Le-

benslust aus dem Genuß ihrer Verbrechen. Mensch und Welt sind für sie unkorrigierbar, so daß das Ausleben der sinnlichen und materiellen Bedürfnisse gerechtfertigt ist. Alle verschwinden am Schluß aus Preußen - Frau Lupinus sogar ins Gefängnis -, aber das schafft ihre Grundeinstellung nicht aus der Welt, die Alexis zum Fatalisten zu machen droht. Daß sich aber bei Frau Lupinus eine unerlöste Energie, die sie als Frau nicht ausleben kann, ins Verbrechen verirrt, verknüpft wiederum ihr Verhalten mit dem gesellschaftlichen Zustand. Diesen Gestalten und ihrer pessimistisch-nüchternen Lebensanschauung stehen die 3 *Idealisten* mit dem »Perfektibilitätsglauben« (R 2.222) gegenüber: Freiherr vom Stein, Walter von Asten und der vorübergehend in den Genuß versunkene, aber dann einen Heldentod sterbende Louis Bovillard. Sie glauben an ein neues Preußen, ja, hoffen, im Kontext der Zeit durchaus richtig, auf eine deutsche Nation. Dieses Ziel ist nach Alexis an Preußen, das immer wieder nach großer Erniedrigung »in Jugendkraft zur vorigen Größe (schnellte)« (R 1.680), und an sein Königshaus gebunden, denn »es ist etwas Niedagewesenes, wie dies Regentengeschlecht persönlich auf das Volk eingewirkt hat« (R 2.36). So streiten sich zwei Seelen in Alexis' Brust. Er glaubt an die Mission Preußens, aber die Zeit nach 1848 war nicht danach angetan, die dafür nötigen Versöhnungen zwischen »Militär und Zivil« (R 1.675), »Volk und König« (R 1.368), zwischen Adel und Bürgertum zu bewirken.

Es ist ein Zeichen für die Krise Preußens in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*, daß die Mission des Hauses Hohenzollern - ein Kernpunkt von Alexis' historisch-preußischem Denken - vom König auf die Königin übergegangen ist. Das unterschiedliche Maß an preußischer ›Rechtsgläubigkeit‹ bei den Autoren der vaterländischen Romane läßt sich nämlich schon an ihrer Behandlung des preußischen Herrschergeschlechts und der Hohenzollernmythen ablesen. Aus dem preußischen Königshaus sind bekanntlich 3 Mitglieder schon zu Lebzeiten und verstärkt nach ihrem Tod zur Legende geronnen: Friedrich der Große, Königin Luise und Prinz Louis Ferdinand. Die beiden letzteren starben jung und entfalteten zu Lebzeiten mehr eine symbolische als eine tatsächliche politische Wirkung, aber während Friedrich der Große, weil er zur Romanzeit ›Preußen 1803 bis 1813‹ lange tot war, nur als mächtige Hintergrundfigur brauchbar war, deren großes Erbe eine leichtsinnige Generation von Söhnen und Enkeln verspielt hatte, gehörten Luise und Louis Ferdinand genau in die von Alexis, Hesekei und Fontane geschilderte Zeit. Sie konnte man lebhaftig auftreten lassen.

In Alexis' *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* wird Königin Luise gegen Schluß zur zentralen Figur des Romans. *Sie* trauert um die Erschießung des Buchhändlers Palm; *sie* wünscht den Freiherrn vom Stein zum Ratgeber des Königs; *sie* vollzieht in der Umarmung mit der bürgerlichen Adelheid Alltag - man beachte den Namen - die symbolische Vereinigung von Herrscherhaus und Volk; in *ihrer* Erinnerung erlebt der Leser die auch bei Hesekei geschil-

derte »berühmte Huldigungsreise, welche sie nach der Thronbesteigung [...] mit ihrem Gemahl gemacht« (R 2.335); sie begleitet der Leser in das Chaos der Schlacht von Jena; und mit *ihrem* wehmütigen Abschied von Berlin nach der Niederlage endet das Buch:

Als sie, um von der Höhe einen letzten Scheideblick auf die Königsstadt zu werfen, den Kopf aus dem Fenster steckte, teilte sich der Herbstnebel am Horizont, und die Sonne strahlte aus dem blauen Firmament. Sie horchte auf die Lerchen in der Luft. Ob sie das Lied verstand? Es war kein letzter Seufzer des Mohrenkönigs, als er sein ›Wehe mir, Alhambra!‹ auf dem Berge sang, von dem er zum letztenmal sein geliebtes Granada sah. (R 2.514)

Beutin, der sie in seiner Studie über Alexis mit dem lapidaren Satz abtut, »bloß in Gestalt Königin Luises ist wenigstens ein Mitglied des Königshauses an den Geschehnissen der Romanhandlung aktiv beteiligt«,⁴⁷ verkennt die Bedeutung Luises, die in der verkommenen Gesellschaft Preußens Leiden und Verheißung dieses Staates verkörpert. Alexis' Darstellung der Königin ist zwiespältig wie so vieles in seinen Romanen über das Preußen zwischen 1804 und 1813, denn der Autor teilt das der jungdeutschen Generation eigene Schwanken zwischen Ernsthaftigkeit und Ironie, Sentimentalität und Zynismus. Während er Königin Luises protokollarisch geregeltes und damit zur Fassadenhaftigkeit verurteiltes Leben immer wieder den durchschauenden, wenn nicht zynischen Bemerkungen anderer Romanfiguren preisgibt und Luises Befremden zeigt, wenn die Menschen nicht entsprechend den Stereotypen gegenüber einer Fürstlichkeit handeln, arbeitet er doch zugleich an der Luisenlegende, spricht von ihrem »huldstrahlenden Gesicht« (R 2.319) oder bietet sie dem Leser als ›Traum in Weiß‹ dar:

Luise stand eine Weile sinnend, ihre schöne, anmutige Gestalt im weißen einfachen Morgenkleide ward noch vorteilhafter gehoben durch den grünen Rasenfleck, gegen den sie wie eine Marmorstatue abschnitt. Ein Sonnenstrahl, der durch die Baumwipfel auf ihren Scheitel fiel, setzte ihr eine goldene Krone auf, aber er goß zugleich ein wundersames Leben auf das schöne Gesicht. (R 2.322)

Der eigentlichen Legendenbildung um Luise und Louis Ferdinand aber leistet Alexis auf eine Weise Vorschub, die von seiner intensiven Lektüre von Schillers *Don Carlos - Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* wimmelt von Schillerzitate - und von seinem Bedauern über die tatsächliche historische Konstellation zeugt. Adelheid Alltag nämlich malt vor der Königin hingerissen ein Bild von dem prinzlichen »Feuergeist, dessen Flügel den Sturm durchschneidet,

der der Sonne entgegenblickte«, den aber die Gewöhnlichkeit seiner Zeit und Gesellschaft »in den Schlamm zurücksinken« ließ: »Man sagt, man flüstert es wenigstens, daß er eine gesehen, und er wäre gerettet, er wäre geworden, sie sagen, ein Gott. Aber er verschloß entsagend die brennenden Wunden in der Brust - denn - die eine gehörte schon einem andern!« Wie nimmt die Königin diese unerhörte Unterstellung auf? Sie »drückte das Mädchen an ihre Brust. Worte sprach sie nicht, nur eine Träne fühlte Adelheid über ihre Wange rin- nen.« (R 2.342 f.) Ja, die Königin, als hätte ihr Marquis Posa die Wahrheit gesagt und würde nun »künftig unangemeldet vorgelassen«, nimmt sie zur Gesellschafterin »in ihren Apartments« auf.

Die Gründe des staatlichen Verfalls vor 1806 sind für Alexis *innerpreußisch*. Preußen ist durch Mätressenwirtschaft, Korruption, Stagnation, ein veraltetes Militär- und Offizierswesen und einen schwachen König nach einer mehrmals verwendeten Metapher ein »Sumpf« geworden. Die »Staatsmühle« klapperte nur noch, ohne Korn zu mahlen. In »Holland und Amerika« - Frankreich wird nicht genannt - »hat man seitdem bessere Gänge erfunden« (R 1.253). So waren einerseits Staat und Gesellschaft verkommen, aber andererseits rechtfertigte das gesunde preußische Volk auch die Hoffnung auf Erneuerung von innen.

In *Isegrim* tritt daher die anthropologische Spannung von Gut und Böse zurück und die historische von Alt und Neu wieder in den Vordergrund. Das Leben der Menschen in der Mark wird mit Humor geschildert, der »spiritus rector« der Reformen, Freiherr vom Stein, taucht, entlassen und begleitet von seinem Adlatus von Asten, wieder auf, und der mit Sympathie gezeichnete Titelheld Herr von Quarbitz auf Ilitz, der Preußens Würde in der Mark aufrecht erhält, indem er jede Kooperation mit der Besatzungsmacht verweigert, verliert zugleich durch seinen extremen Konservatismus die Kontrolle über den Lebensweg seiner 3 Töchter. Sie alle verwirklichen in der Ehe etwas, was er hätte in sein Weltbild aufnehmen müssen, um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben und die französische Revolution einfach zu leugnen. Die älteste heiratet einen als Adliger hochstapelnden Franzosen, der es im »juste milieu« zu höchsten Ehren bringt. Die mittlere ehelicht einen Reichsgrafen aus altem Geschlecht, dessen Schwester sich mit einem Juden verheiratet hat. Und die Jüngste bindet sich an den Dorfpfarrer, den liberalen, reformfreudigen und bürgerstolzen Gegenspieler Isegrims, den dieser schließlich in seinem menschlichen Wert trotz seinem mangelnden Adel anerkennen lernt.

1813 und stammt aus den Jahren 1859-1863. Sie ist das Bekenntnis eines Erzpreußen, der selbst 1848 nicht in seiner konservativen Gesinnung und seiner mystischen Verehrung des monarchischen und aristokratischen Prinzips erschüttert werden konnte - im Gegenteil, er gründete im April des Revolutionsjahres den *Patriotischen Volksfreund*, der »als Mittelpunkt zur Sammlung der königstreuen Elemente gedacht war«, machte sich mit seiner royalistischen Agitation so unbeliebt, daß im September »zweimal Volkshaufen mit wilden Drohungen vor sein Haus zogen«,⁴⁸ und dichtete leidenschaftliche Angriffe auf die Revolutionäre wie:

Ihr seid die Erztyrannen
Und wollt die Freien sein?
Schämt euch und stellt das Toben,
Das wilde Rufen ein!

Noch sind die deutschen Fürsten
der wahren Freiheit Hort,
Noch ist ein deutscher Adel,
Trotz deinem kühnen Wort.

Noch wissen Deutschland's Bürger,
daß Gott die Kronen giebt
Und Preußen ists vor allem,
Das seinen König liebt.⁴⁹

Hesekiel, nach Paul Lindau »der Vergil der Mark, der die poetischen Schönheiten der Sandwüste wie ein wahrer Dichter, der er ist, besungen«,⁵⁰ schrieb eine schier unübersehbare Fülle von historischen Romanen. Großer Erfolg war den meisten schon zu Lebzeiten des Autors nicht beschieden. Die Nachwelt hat ihn vergessen, die Literaturgeschichte sich für ihn nahezu gar nicht interessiert; und da die Betonung der Durchschnitts- und Trivialliteratur in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts auch ideologische Gründe hatte, kam sie einem ultrakonservativen Schriftsteller wie ihm gleichfalls nicht zugute.

Die hier relevante, mit ihren fast 2600 Seiten monumentale Romanfolge, der sich noch zwei Romane über die eigentlichen Befreiungskämpfe anschließen, ist nie wieder aufgelegt worden. Die Ähnlichkeit von Fontanes Untertitel zu *Schach von Wuthenow*, »Erzählung aus der Zeit des Regiment Gendarmes«, mit Hesekiels *Vor Jena*, »Nach den Aufzeichnungen eines köngl. Offiziers vom Regiment Gensd'armes«, und die von Fontanes *Vor dem Sturm* mit Hesekiels *Stille vor dem Sturm* ist unüberhörbar. Die anderen 3 Romane tragen keine Untertitel, werden aber gegen Schluß von *Stille vor dem*

Sturm zweimal »diese vaterländischen Erzählungen« (SS 3.193, 197⁵¹) genannt und auch gleich bei ihrem Erscheinen mit dem Begriff des vaterländischen Romans verbunden, so in Fontanes Rezensionen von 1860 und 1862 in der *Kreuzzeitung*.

Ein Schwanken zwischen der Hoffnung auf Preußens Zukunft und Fortschritt und der Verzweiflung über die politische Reaktion und die menschliche Natur kennt Hesekei nicht. Seine Romane sind geprägt von dem Schrecken der erst 10 Jahre zurückliegenden Revolution und begleiten mahnend und warnend die ›Neue Ära‹ unter dem Prinzregenten und dann die Verfassungskrise Preußens im Zusammenhang mit der Heeresreform von 1858-1862, in deren Verlauf der König mit Rücktrittsabsichten spielte und Bismarck Ministerpräsident wurde. In dieser Situation stellt sich Hesekei mit voller Überzeugung auf die Seite der Krone, die aus preußischer Tradition bedingungslos Gehorsam fordern könne. »Es ist wohl an der Zeit«, sagt der Verfasser in einer Anmerkung in *Von Jena nach Königsberg*, »jetzt an die Franzosenzeit zu erinnern« (JK 2.29). Die Franzosenzeit ist ihm ein stolzer Beleg, wie in Preußen letzten Endes »König und Vaterland Eins sein müssen« (BH 2.202). Opposition gegen den königlichen Willen ist Anathema. Sogar der wegen seiner Mätressenwirtschaft und seiner Völlerei notorische Friedrich Wilhelm II., der doch das friderizianische Erbe verspielt hatte und den Schiller »das dicke Schwein« nannte, ist bei ihm »der milde König« (VJ 1.33).

Das schaudererregende Beispiel des Abfalls eines Volkes von seinem Herrscher ist die Gefangennahme und Hinrichtung der französischen Königsfamilie nach der Revolution, deren Flucht nach Varennes in *Bis nach Hohen-Zieritz* auf über 100 Seiten und keineswegs, wie Neuendorf schreibt, »ohne jeden zwingenden Grund«⁵² ausgebreitet wird. In Wirklichkeit ist der Bericht ein Kernstück der Tetralogie. Durch die Vorlesung des alten Rouvroy aus seinem »Journal pour servir à l'histoire de mon temps«, wie er an der Flucht beteiligt war, unter ihrer Vereitelung unendlich litt und die schmachvolle Rückkehr des Königs nach Paris miterlebte, vermittelt Hesekei dem Leser, zu welch furchtbaren Konsequenzen jede monarchische Konzession gegenüber dem Volk führen kann, und man spürt hinter Louis' XVI. von einer johlenden Menschenmenge begleiteten Fahrt vom Juni 1791 Hesekiels Empfindungen bei dem demütigenden Umzug Friedrich Wilhelms IV. mit schwarzrot-goldener Armbinde am 21. 3. 1848. »Ein König, der für das Königthum kämpft«, läßt Rouvroy in seinem Tagebuch einen königstreuen Offizier zu dem schwedischen Mitverschworenen Axel von Fersen sagen, »ist am Ende unbesiegbar« (BH 1.81); und die Bemerkung eines gutgekleideten Herrn in der Menge, »da kommt der König der Concessionen«, die ebenso auf den März 1848 wie auf den Juni 1791 zutrifft, regt Rouvroy zu der Überlegung an: »der Monarch, der sich verleiten läßt, den verhängnisvollen Weg der Concessionen zu betreten, der muß ihn weiter verfolgen« (BH 1.143).

Die Loyalität zum König, »die Preußen gerettet hat, nächst Gottes Barmherzigkeit« (BH 1.10), gab es in allen Bevölkerungsschichten, aber doch in einem Gefühl der Verbundenheit, das das vorrevolutionäre ständische Gefüge nicht berührte. Daß der »edle Grundherr« (JK 1.15) von Bessin und sein treuer Gefolgsmann Lehnert Schaller sich als Patrioten bei der Nachricht von Jena die Hand reichen, macht Lehnert zu einem neuen Menschen, aber nicht in einem sozialen Sinn. Es ist vielmehr in beiden nun das »patriarchalische Gefühl der Zusammengehörigkeit mächtig, das einst den adligen Lehnsherrn mit seinen Hintersassen verbunden hatte« (JK 1.83).

Die Varennes-Episode ist auch in anderer Hinsicht zentral für das Verständnis der 4 Romane. Sie erklärt Preußens Unglück, weil das Unheil der modernen Welt nach Hesekiel mit dem »französischen Revolutionsgift« (BH 2.117) begann und dadurch zur akuten Bedrohung wurde, »daß Napoleon der Träger jener Tricolore der Revolution war, von der Mirabeau's Wort schon prophezeit, daß sie ihren Weg durch ganz Europa wandeln werde,« und daß »die Siege Napoleons als Siege der Revolution« (JK 2.53 f.) gelten müssen. In der Revolution gerieten verfehlte Ideen wie die »Gelehrten-Republik und der ganze Schwindel von Weltbürgerthum« (JK 2.138 f.), »der flache Rationalismus« (SS 3.45), »die brutale Furie der Gleichmacherei«, die »hölzerne Staatsuniversitäts-Theorie unserer französischen Nachbarn und d[ie] frivole Nützlichkeitswirtschaft ihrer Colleges« (BH 3.3) in die Hände moralisch minderwertiger Menschen, die Hesekiel etwa als »das jakobinische Gesindel« (BH 1.1127), »Mordbuben« (BHJ 1.135) oder als »jenen Haufen von Schwätzern, verdorbenen Advokaten und sonstigem Ausschuß« (BH 1.128) verdammt. Aus ihnen sind »die habgierigen Satrapen des Franzosenkaisers« mit dem »schmutzigen Geschlepp ihrer frechen und fingerfertigen Beamtschaft«, die »revolutionären Tyrannenknechte« und die »französischen Prätorianerhorden« hervorgegangen, die mit »ihre[n] ungesunden Lustgenossinnen« »tausend ekelhafte Spuren ihres schmutzigen Wandels und unreinen Wesens« (BH 2.18) in Berlin hinterlassen. Auf diesem Hintergrund wird die folgende Behauptung verständlich: Die »beiden herrlichen Königinnen, die französische Marie Antoinette und Preußische Luise, sie sind Beide der Revolution zum Opfer gefallen, schmutzige Buben mit schlechten Namen würgten die Eine, der Henker der Anderen ist Napoleon Bonaparte, der Fahnenjunker der Revolution im Kaiserpurpur« (BH 3.182).

Hesekiel schwelgt in monarchischem Kitsch und verharrt der königlichen Familie gegenüber in Anbetung. Klischees sind das literarische Resultat. Zu einer Analyse der fürstlichen Gestalten und ihrer Rolle in ihrer Zeit dringt er nie vor. Luise, »die lichte, herrliche Gestalt« (VJ 2.36), die »engelschöne Königin« (VH 2.38), »die hohe Königin, bei deren Gedächtniß das Preußische Herz noch heute jubelt und weint zugleich« (BH 1.5), schreitet huldreich und überirdisch lächelnd, aber dramaturgisch funktionslos durch seine Romane

und wird beim Wiedereinzug des Königspaares in Berlin am 23. 12. 1809 regelrecht angehimmelt:

Luise war nicht nur des Königlichen, sondern des ganzen Preußischen Hauses geliebte schöne Mutter geworden, wechselweise der Stolz und die Freude oder Hoffnung aller Preußischen Patrioten; sie hatte fest gestanden, als so Viele wankten und leider noch Mehre fielen, sechzehn Jahre war sie der schönste Schmuck des Königlichen Thrones und der Leitstern für Tausende im Vaterlande [...]. (BH 2.117)

In den reinen, edlen Zügen der Königin, namentlich in ihren Augen war ein Ausdruck von kindlicher Liebe und Hingebung, der in der That etwas Himmlisches hatte. (BH 2.213)

Was den Leser dann bei Luises Tod, nur einen Band und ein halbes Jahr später erwartet, sei schamhaft verschwiegen. So problematisiert Hesekei das Herrschertum nie und fördert kräftig die historisch unbegründete Bildung von Hohenzollernmythen.

Nach Hesekei ist Preußen im wesentlichen das Opfer korrumpierender *äußerer* Einflüsse gewesen, denen das politische und militärische Establishment nicht widerstand. Eine makabre Rolle bei der Vermittlung dieser bedenklichen Einwirkungen von Westen hat nach Hesekei das liberale bürgerliche Judentum Berlins gespielt, dem Hesekei in *Vor Jena* so viel Platz einräumt, daß man sich hier wieder nicht des Eindrucks erwehren kann, er drücke zeitgenössische Antipathien im historischen Gewand aus. Während die jüdischen Kaufleute sich auf redliche oder unredliche Weise durch Geld Einfluß verschafften, setzten sich die Jüdinnen mit ihren Salons »in Besitz einer geistigen Herrschaft« (VJ 1.143) und schufen »die erste Provinz der neuen Gleichheit« (VJ 1.89). Wenn die »geschickte französische Espionage« nicht gar dieses Berliner Judentum gewann, so unterstellt Hesekei, wurde doch »in allen jenen Cirkeln [...], unwissentlich wohl zumeist, Propaganda gemacht für die Revolution, die geistreichen Berliner Jüdinnen waren die Quartiermacher für die Heere der Revolution« (JK 2.137). Nichts könnte bezeichnender sein für Hesekeis Gesinnung als eine Szene im Gasthaus »Au Parlement d'Angleterre«, wo die Offiziere des Regiment Gensdarmes den Stadtklatsch durchhecheln und einer folgende Verse an eine jüdische Schönheit vorliest: »Wär' ich wie Ahasverus König / So wäre Esther mir zu wenig. / Ich gäbe Dir mein Scepter hin, / Und machte Dich zur Königin; / So aber ist, durch Vorurtheil, / Dich zu bewundern nur mein Theil.« Leutnant von Leist empört sich darüber, aber nicht, wie der Leser zunächst vermutet, weil ihn die zynische Haltung abstößt, sondern: »es ist kein Vorurtheil, sondern ein richtiges Gefühl und ein Gesetz, welches einem christlichen Cavalier verbietet, eine Jüdin zum Weibe zu nehmen« (VJ 1. 132, 134).

Es braucht kaum erläutert zu werden, warum Heseikel in Gestalt seines nunmehrigen Kammerherrn von Bessin, der nach Königsberg berufen wird, »um bei verschiedenen der neuen Organisationen gehört zu werden«, den Steinschen Reformen weitgehend ablehnend gegenübersteht. Ihm schlägt daraus »der heiße Brodem des revolutionären Franzosenthums erstickend« entgegen, aber er hält dem dahinter wirksamen »Liberalismus jener Tage« immerhin zugute, »daß er wenigstens in gutem Glauben handelte und wirklich zu des Vaterlandes Besten zu wirken glaubte« (BH 3.98 f.) - wohl ein Seitenhieb auf den zeitgenössischen Liberalismus, dem er diese Gesinnung nicht zubilligt.

Die Erneuerung Preußens beruhte daher auf den intakten ständischen Verhältnissen auf dem Land und auf dem gesunden märkischen Adel, der seiner Aufgabe der Führung des Landes eifrig nachkam. Die versöhnte Gesellschaft ist für Heseikel die vorrevolutionär-ständische Gesellschaft. *Stille vor dem Sturm* enthält denn auch einen Exkurs, der den Adel als »eine starke Stütze des Königthums, ein Segen für das Volk, eine Zierde für das Vaterland« (SS 1.84) feiert und ihn von dem »abscheulich[en]« Vorwurf freispricht, »als habe der Adel Preußen 1806 in's Unglück gebracht« (SS 1.157). Nicht zufällig stellt sich deshalb zwischen Herrn von Bessin und dem aus der alten französischen Aristokratie stammenden General Pelet ein Einverständnis adliger Gesinnung ein, das symbolisch in der Gleichheit ihrer Wappen ausgedrückt wird. Diese wechselseitige Sympathie wiegt umso schwerer, als Heseikel die Franzosen zumeist abfällig und als korrumpierenden Einfluß darstellt und die Legende von der Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich perpetuiert, sie aber um eine für das Vaterländisch-Preußische seiner Romane typische Variante bereichert. Er sieht zwischen den beiden Ländern geradezu »einen ewigen Gegensatz in der Weltgeschichte«, aber da das deutsche Reich in seiner Zersplitterung Frankreich unterlegen war, ist Preußen schon seit längerem an seine Stelle getreten. »Überall«, sagt sogar der noble Pelet, »tritt die Preußische Gegnerschaft uns in den Weg seit Louis le Grand schon« (JK 1.96). Heseikel gehörte zur Zeit seiner Romantetralogie offenbar so der alt-preußischen Gedankenwelt an, daß er Preußens einigende Aufgabe in Deutschland mit Mißtrauen betrachtete. Dafür ist die gewichtige Diskussion der jungen Preußen im 2. Band von *Bis nach Hohen-Zieritz* aufschlußreich. Die Patrioten streiten sich, ob sie erst Deutsche und dann Preußen sein müßten oder umgekehrt. Die Frage bleibt unentschieden, aber Lieutenant Wenzlaffs Resümee »Die Einigkeit ist Freiheit, die Einheit Sklaverei« (BH 2.208) erhält einen prominenten Platz.

Hatte nach Alexis Preußen vorübergehend seine *Zukunft* verraten, so nach Heseikel seine *Vergangenheit*. Er möchte die französische Revolution ungeschehen machen.

Theodor Fontanes in den vaterländischen Zusammenhang gehörende Romane *Vor dem Sturm* und *Schach von Wuthenow* erschienen 1878 bzw. 1882, als das Kaiserreich unter Preußens Führung etabliert war und diesen Staat auf nie gekannte Höhen geführt hatte. Die Frage von Preußens Zukunft hatte sich erledigt; jetzt ging es um Preußens bedenkliche führende Rolle im neuen Kaiserreich. Aber während *Schach von Wuthenow* unmittelbar vor seiner Veröffentlichung geschrieben wurde und diese Problematik spiegelt, reichte *Vor dem Sturm*, das Fontane selbst noch 1897 »meinen vaterländischen Roman«⁵³ nannte, in die Zeit um 1860 zurück und ist von älteren Überzeugungen geprägt. An seinem insgesamt Preußen bejahenden Charakter kann kein Zweifel bestehen. Der Roman betont wie die gleichzeitigen *Wanderungen* das Heimatliche in märkischer Vergangenheit und Gegenwart und teilt mit ihnen auch die Atmosphäre und das Anekdotische und die liebevolle und humoristische Detailfreude bei der Darstellung märkischer Traditionen, Charaktere und Landschaften.

Fontanes Roman entsteht aus derselben für die 50er und 60er Jahre so bezeichnenden Beschäftigung mit Preußens Geist und Vergangenheit, ist aber verglichen mit Alexis' und Hesekiels diskutierten Werken der unpolitischste. Obwohl Hans-Gerhard Wegners Charakterisierung von Alexis', Hesekiels und Fontanes in den vorliegenden Zusammenhang gehörende Werke als Romane »vom märkischen Junker«⁵⁴ in allen Fällen entschieden zu kurz greift, ist es bei *Vor dem Sturm* eher als bei Alexis' und Hesekiels betont preußischen Werken möglich, von einem »märkischen« Roman zu sprechen. Schon Fontane selbst hat in seinem Alexis-Aufsatz bekannt, daß er »über jenen ganzen Zeitabschnitt viel *milder* denke«.⁵⁵ Wegners Behauptung, »Bernd von Vitzewitz ist ein poetisch wahreres Bild dieses großen märkischen Junkers als Willibald Alexis' *Isegrimm*, weil er dem durch und durch aristokratischen Charakter des historischen Marwitz gerecht wird«,⁵⁶ muß man mit Hans-Friedrich Rosenfeld entgegenhalten, daß bei Vitzewitz »alles Junkermäßige, [...] worin Marwitz' historische Bedingtheit lag, schwindet«⁵⁷. Fontane übernimmt aus Marwitz' 1852 veröffentlichten Lebenserinnerungen menschliche, nicht politische Züge und löst die Gestalt ganz aus ihrem anti-revolutionären und anti-reformerischen Kontext, der bezeichnenderweise nur in der frühesten Partie des Romans am Anfang spürbar ist, wenn von seinem »Abscheu gegen die Pariser Schreckensmänner« die Rede ist und sein Abschied nach dem Basler Frieden darauf zurückgeführt wird, daß »er in dem ›Paktieren mit den Regiciden‹ ebenso eine Gefahr wie eine Erniedrigung Preußens (sah)« (VdS 1.28). Vitzewitz' eigentliches Handlungsmotiv aber ist gerade nicht politisch, sondern persönlich: Er hat kurz nach Jena seine geliebte Frau durch das frivole Benehmen eines französischen Besatzungsoffiziers verloren. Sein darauf

beruhendes Bedürfnis, die Franzosen zu vernichten, schafft den Grundkonflikt des Buches: die Gehorsamspflicht gegenüber dem König. Die Wurzel des Romans war bekanntlich ein Schill-Projekt. Im Dorfkrug von Hohen-Vietz - übrigens ein Ortsname, der bei Hesekiel vorkommt - hängen bezeichnenderweise Kupferstiche von »Schill und Erzherzog Karl« als Alternativen des Kriegführens und des Verhaltens gegenüber dem herrscherlichen Willen. Dieser Konflikt entspringt Fontanes konservativem Denken, denn zum einen geht es dabei nicht um ein Handeln gegen den Thron, sondern immer nur um ein Handeln im Sinne der Krone, wenn auch gegen den Willen des Königs; und zum anderen scheidet der auf eigene Faust unternommene Angriff, ist menschlich kostspielig und führt bei seinem Instigator Vitzewitz zu Reue und Einsicht. Sein von Anfang an gegen das Unternehmen mißtrauischer Sohn kämpft dann in dem vom König befohlenen, »ordentlichen Krieg« (VdS 3.152) und empfängt eine ehrenvolle Verwundung.

Fontane balanciert Vitzewitz' erfolgreichen Versuch in der Mitte des 2. Bandes, Kniehase mit Hilfe von Othegrafen zum Ungehorsam zu überreden, sorgfältig durch das Gespräch mit dem Prinzen Ferdinand am Anfang des 3. Bandes, in dem der Prinz auf schlichte, aber würdige Weise den Gehorsam verteidigt. Aber gerade dieses Gespräch bezeugt nun auch Fontanes eigene gedankliche Entwicklung, denn sein Schluß lenkt die Unterhaltung in ein anderes Fahrwasser. Es bezieht sich von einem anderen Gesichtspunkt aus auf die Revolution von 1848 und die folgende Reaktionszeit, wenn nicht das Kaiserreich. Der Prinz erläutert völlig unmotiviert die Furcht des Königs vor »der entfesselten Volksgewalt«, die »alle gesellschaftliche Ordnung« zerstört. Er sieht den »versinkende[n] Dämon« Napoleon »die Kette« mitnehmen, »die uns an ihn fesselte«. Aber Ladalinski antwortet geradezu aufrührerisch: »Aber nur, um uns doch und vielleicht für immer in Unfreiheit zurückzulassen; wir werden nichts als die Herrschaft gewechselt haben.« (VdS 3.15) Wrucks Urteil, »der revolutionäre Einschlag, der den Insurrektionsbestrebungen innewohnt«, werde durch das Motiv der Königstreue »ideologisch überfärbt«, stellt daher wohl den Sachverhalt auf den Kopf. Die fragliche Königstreue der selbständig handelnden Märker ist der Ausgangspunkt des Buches, das sich im vaterländischen Sinn auf die Revolution zurückbezieht. Aber weil Fontane sich während der langen Arbeit an dem Buch innerlich von diesem Ausgangspunkt entfernte, wurde nun die Konzeption im freiheitlich-kritischen Sinn ideologisch überfärbt.

Am auffälligsten ist Fontanes Distanzierung vom Vaterländischen gerade im Vergleich mit Hesekiel in der Darstellung der Franzosen. Schon seine gleichzeitig entstehenden Bände über den *Krieg gegen Frankreich* wirken hier ganz demonstrativ dem chauvinistischen Geist entgegen, denn sie entwerfen ein Bild des Feindes, nach dem die Führung versagte, aber das französische Volk tapfer kämpfte und an Gesinnung dem deutschen nicht nachstand; ja

Fontane wagt es, die Greuelmärchen der deutschen Kriegsdarstellungen offen zurückzuweisen. In *Vor dem Sturm* unterscheidet Fontane deutlich zwischen dem Unterdrücker Napoleon und der ehrenwerten französischen Nation, hält er die kulturellen und menschlichen Bindungen durch Lewins Übersetzung eines französischen Liedes und durch seine Hilfe für die erschöpften französischen Soldaten lebendig und desavouiert Bernds Überzeugung, daß die Einbrüche im Oderbruch von Franzosen begangen würden.

Fontanes *Vor dem Sturm* teilt zu Abgrenzungszwecken offenbar bewußt mit Hesekiels *Stille vor dem Sturm* die außerhalb der etablierten Gesellschaft zunächst im Exotischen angesiedelte bezaubernde Mädchengestalt, die schließlich durch ihre Heirat dem märkischen Adel neues Leben zuführt. Hesekiels Marie Ostertag - man beachte wieder den Namen -, genannt Sonnenstrahl, ist eingangs eine immer heitere, melusinenhaft seelenlose Gastwirtstochter mit geheimnisvoller Kindheit. Sie stellt sich dann als Kind des märkischen Edelmannes Christian von Ihlow und der Reichsgräfin Sophie Marie Clodhilde Agnes Echter von Mespelbrunn heraus, so daß ihre Heirat mit dem Vetter ihrer Mutter, der diese liebend, aber ohne erhört zu werden verfolgt hatte, zwar die feindlichen Familien ihrer verstorbenen Eltern versöhnt, aber damit nur die Exklusivität des alten Adels bestätigt. Ihre Melusinenhaftigkeit löst sich dabei in Wohlgefallen auf:

Am 1. Januar 1815 gab die Gräfin einem starken, gesunden Knaben das Leben, welcher nach seinen Urgroßeltern Cajetan Ferdinand Christian Eustachius, zugleich aber auch nach seiner Mutter Sophus getauft wurde. [...] Wer aber diese liebe Frau mit ihrem Kinde auf dem Arm gesehen, wer die Blicke beobachtete, mit welchen sie ihr Kind hütete, umfaßte, so zu sagen, der wußte, daß diese Frau doch eine Seele hatte. [Ihrem Gemahl] war, als habe sich eine noch festgeschlossene Knospe plötzlich zu einer herrlichen Blüthe entfaltet; [...]. Geschicht denn nicht wirklich ein Wunder, wenn die schlummernde Seele des Weibes erwacht bei dem ersten Schrei des Kindes, welches nach seiner Mutter ruft. (SS 3.233)

Fontanes von einem Schauspieler und einem respektablen, aber wegelaufenen Mädchen abstammende und immer wieder mit Flugbildern assoziierte Maria Kniehase aber - Gegenbild zur archaischen Hoppe-Marieken (= hüpfendes Mariechen), die allerlei Vögel in Käfigen hält und daher das Fliegen verhindert - führt den Vitzewitz' wirklich neues Blut zu, wobei sie ihnen »freilich den Stammbaum, aber nicht die Profile verderben (wird), nicht die Profile und nicht die Gesinnung« (VdS 4.217). Fontane hat dieses Ereignis mit dem nüchternen und möglicherweise auch gegen Hesekiel gerichteten Satz kommentiert: »Die Natur adelt; alles andre ist Unsinn, [...]«. ⁵⁸ So findet am Ende von *Vor dem Sturm* als Idee die Versöhnung von Adel und Bürger-

tum statt, die ein entscheidender Teil des »Eintreten[s] einer großen Idee«⁵⁹ ist, das nach Fontane das Thema seines Buches bildet.

Vor dem Sturm ist zwar das unpolitischste, aber das historisch getreueste der hier diskutierten Werke, weil es den Zeitenwandel und die ihn konstituierenden Ideen darzustellen versucht. Das »Eintreten einer großen Idee« ist im engeren Sinn der Gedanke der Befreiung des Vaterlands von Napoleon, der verschiedene Bevölkerungsgruppen in verschieden starkem Maß erfaßt und beim städtischen Kleinbürgertum nicht überall auf dazu angemessene Haltungen stößt. Im weiteren Sinn aber ist es die Wandlung der Gesellschaft und der Gesinnungen vom 18. zum 19. Jahrhundert, von der feudalen Welt der französisierenden und voltairisierenden, »Hof und Gesellschaft«, nicht »Volk und Vaterland« (VdS 4.174) angehörenden Gräfin Amelie und der heimatlosen Unbeständigkeit der Ladalinskis zur religiös gestimmten, heimatverbundenen und von bürgerlichen Vorstellungen geprägten Welt der Vitzewitz. Fontane macht sogar die Chronologie für diesen Wandel fruchtbar, denn der 1. Band mit dem christlichen Weihnachten, an dem sich Lewin die Bohldorfer Krügersleute zur heiligen Familie verklären, gehört den Vitzewitz, weil gerade dieses Fest, wie Friedrich Schleiermachers Gespräch »Weihnachtsfeier« (1806) aus genau der dargestellten Zeit bezeugt,⁶⁰ Ausdruck der neuen bürgerlichen Kultur, Häuslichkeit und liebenden menschlichen Zuwendung ist. Der Gräfin gehört der 2. Band mit dem in strikt aristokratisch-höfischem Geist ablaufenden Sylvesterabend. 2 bürgerliche Theologen sind es denn auch, die, unverantwortlich und uninspiriert geführt von dem theatralisch-zynischen General Bamme, einem Überbleibsel aus der Zeit Friedrichs des Großen, für das Vaterland als Patrioten ihr Leben lassen - wenn auch unnötig. Daß diese Wandlungen mit dem »Westwind« (VdS 4.220) der französischen Revolution zusammenhängen, wird von Bamme nach seinem Scheitern eingestanden. Die Folgen der Revolution werden nie angezweifelt.

Fontane also entwirft wie Alexis das Bild eines Preußens, das der Wirklichkeit seiner eigenen Zeit nicht entspricht, aber von Liebe zu Preußen und dem Ideal einer versöhnten Gesellschaft spricht. So ergibt sich ein zwiespältiges Bild, wenn man in *Vor dem Sturm* nach Fontanes preußischer »Linientreue« fragt.

Aber schon das 1878 begonnene, 1882 erschienene *Schach von Wuthenow* zeigt Fontane als eindeutig preußenkritischen Romancier, und die Wandlung läßt sich an der neuen Behandlung des Ungehorsams ermessen. Während dieser als verfehlt, weil von Illoyalität und Selbstsucht getrübt Patriotismus in *Vor dem Sturm* zurückgenommen wird, entlarvt er in *Schach von Wuthenow* das Menschenzerstörende und die Fassadenhaftigkeit des preußischen Tugendsystems. In die »Erzählung aus der Zeit des Regiment Gensdarmes« wird daher auch die von Mythen umwobene Königin Luise aus dem Geist des gesprochenen Wortes als menschliches und fehlbares Lebewesen erfahrbar.

Die Königin, die Schach in den Garten des Charlottenburger Schlosses befiehlt, wo ihn, in seiner Lage kaum verwunderlich, von den noch heute dort stehenden römischen Kaiserbüsten »einige faunartig anzulächeln schienen« (SvW 118), bittet ihn, mehr Frau als Fürstin, die von ihm verführte Victoire zu heiraten, und bietet sich als Taufpatin an. Schachs Schweigen macht ihre Eloquenz umso auffälliger, aber wie schon in der im Buch berichteten Episode, wo sie es nicht durchsetzen kann, Iffland einen Orden zu verleihen, und wie bei ihrer Auseinandersetzung mit Napoleon in Tilsit, versagt sie auch hier. Genau im Augenblick ihres Zuredens beschließt Schach endgültig, sich der Ehe durch den Selbstmord zu entziehen.

Mit *Schach von Wuthenow* eröffnet Fontane im historischen Gewand seine Auseinandersetzung und Abrechnung mit preußischer Ehre und Pflichterfüllung, preußischem Staatsdenken und Militarismus. Das Problem von Preußens Erneuerung, nationaler Rolle und Mission hatte aufgehört zu existieren, weil sie auf spektakuläre Weise in Erfüllung gegangen waren. Gerade deshalb aber wird von nun an für Fontane die bedenkliche Prägung Deutschlands durch Preußen zum zentralen Element seines Romanwerks. Der vaterländische Roman ist in sein Gegenteil, in die Anklage gegen das Vaterland umgeschlagen.

Anmerkungen

¹6. 11. 1878 (HB 2.631).

²*Neue Preussische Zeitung*, Nr. 291, 11./12. 12. 1878.

³28. 6. 1860 (HB 1.709).

⁴Briefe Hertz, S. 424.

⁵An Wilhelm von Merckel, 20. 9. 1858, in: *Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850-1870*, hg. von Gotthard Erler. Berlin und Weimar 1987. 2. Bd., S. 120.

⁶An Ernst Ludwig Kossack, 16. 2. 1864 (DuD 1.574)

⁷An Wilhelm Hertz, 8. 1. 1879 (Briefe Hertz, S. 207).

⁸An Wilhelm Hertz, 24. 11. 1878 (Briefe Hertz, S. 198).

⁹An Wilhelm Hertz, 31. 10. 1860 (Briefe Hertz, S. 21)

¹⁰HB 1.154.

¹¹HB 1.207.

¹²Vgl. *Fontane Blätter*, H. 43 (1987), S. 511.

- ¹³Hubertus Fischer, *Gegen-Wanderungen. Streifzüge durch die Landschaft Fontanes*. Frankfurt/ Berlin 1986, S. 17 (= Ullstein Materialien),
- ¹⁴Peter Wruck, »Theodor Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers. Bemerkungen zum schriftstellerischen Sozialverhalten«, in: *Fontane Blätter*, H. 44 (1987), S. 655.
- ¹⁵30. 10. 1851 (HB I .194).
- ¹⁶An Wilhelm Hertz, 8. 12. 1861 (Briefe Hertz, S. 62).
- ¹⁷Wruck, a. a. O., S. 650.
- ¹⁸Um nur einige leicht greifbare Beispiele zu geben: Johann Gottlieb Fichte verwendet »vaterländischen Boden« und »vaterländische Denkart« in der 14. seiner *Reden an die deutsche Nation* (1808); Adam Müller spricht im Vorwort zu seinen *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland* (1812) von »einer fremden und dem vaterländischen Sinn nicht eben angemessenen Sprache und Manier«, der sich die deutsche Oberschicht bedient habe; und Friedrich Ludwig Jahns *Deutsches Volkstum* (1810) enthält einen eigenen Abschnitt »Vaterländische Geschichte«, die nicht von »Raufbolden«, »Philistern«, »Allesvonselbstwissern« und »Schönlingen« »gepfuschart« wurde, sondern »Vaterland, Volkstum und Muttersprache« betont.
- ¹⁹»Willibald Alexis, *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* (1852). Eine ›Zeit, die nicht ist, in ihren großen Lineamenten«, in: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hg. von Horst Denkler. Stuttgart 1980, S. 13. Vgl. auch ders., *Königtum und Adel in den historischen Romanen von Willibald Alexis*. Berlin 1966, S. 97 f. (= Philologische Studien und Quellen 37). - Eberhard Scheffele, »Brandenburgisches Welttheater. Zu den ›Vaterländischen Romanen‹ von Willibald Alexis«, in: *DVjs*. 61 (1987), S. 481-509 ist fruchtbar für das Verständnis von Alexis' Romanen, verwendet aber den Begriff »vaterländisch« ganz unreflektiert.
- ²⁰Vgl. dazu *Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters*, hg. und eingel. von Friedrich Schneider. Innsbruck 1941.
- ²¹An Joseph Türck, 22. 2. 1850, in: *Adalbert Stifters Leben und Werk. In Briefen und Dokumenten*. Frankfurt am Main 1962, S. 239.
- ²²Fontane zitiert einen »längere[n] Essay« aus der *Stettiner Zeitung*.
- ²³Berlin 1860.
- ²⁴Georg Lukács, *Der historische Roman*. Neuwied/Köln 1965, S. 48. (= Bd. 6 der Werkausgabe: *Probleme des Realismus III*).
- ²⁵Ebd., S. 221.
- ²⁶Ebd., S. 317.
- ²⁷Ebd., S. 243.

- ²⁸Frankfurt 1971 (= Studien zur Philologie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts 14).
- ²⁹*Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Vorwort und § 10.
- ³⁰Sir Walter Scott *Waverley*, ed. with an Introduction by Andrew Hook. Penguin Books 1972, p. 523: »Advertissement to the 1829 Edition of the ›Waverley Novels«.
- ³¹Rezension von Gustav Freytag *Die Ahnen* (1875) (NFA XXI/1, S. 242).
- ³²Wie Anm. 30, S. 492 (chapter 72).
- ³³NFA XXI/1, S. 180 (Willibald-Alexis-Aufsatz).
- ³⁴Ebd., S. 167.
- ³⁵In: *Fontane Blätter*, H. 44 (1987), S. 633 f.
- ³⁶Beutin, wie Anm. 19 (1966), S. 14.
- ³⁷Ebd., S. 122.
- ³⁸NFA XXI/1, S. 166.
- ³⁹*Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* wird im Text als R zitiert nach dem Ullstein Taschenbuchausgabe 20519, *Isegrimm* als I nach der Ausgabe Berlin o. J. (W. A. Vaterländische Romane, 8. Bd., 4. Aufl.).
- ⁴⁰Vgl. zu Alexis' Verständnis des historischen Romans insgesamt seinen Aufsatz »The Romances of Walter Scott«, in: *Jahrbuch der Literatur* (Wien) XII (1823), S. 1-75.
- ⁴¹Beutin, wie Anm. 19 (1980), S. 74.
- ⁴²Beutin, wie Anm. 19 (1966), S. 70.
- ⁴³An Gustav Heinrich Gans Edler zu Putlitz, 21. 2. 1849. Zitiert nach: L. H. C. Thomas, »The Literary Reputation of Willibald Alexis as an Historical Novelist«, in: *The Modern Language Review* XLV (1950), S. 207.
- ⁴⁴*Vossische Zeitung*, Nr. 82, 6. 4. 1849. Zitiert nach: *Willibald-Alexis-Bund. Festgabe zum zehnten Stiftungsfest*. Im Auftr. des Vorstandes hg. v. Dr. Max Ewert u. Felix Hasselberg. Berlin 1935, S. 26.
- ⁴⁵Ebd., S. 28 (Nr. 87, 14. 4. 1849).
- ⁴⁶Wie Anm. 40, S. 34.
- ⁴⁷Beutin, wie Anm. 19 (1966), S. 90. In seinem späteren, ebenfalls schon zitierten Aufsatz wertet Beutin Luises Rolle auf, wenn er sie zusammen mit Freiherrn vom Stein »das ideale Paar von Eltern« (S. 72) für die jungen Idealisten des Romans nennt.
- ⁴⁸Otto Neuendorff, *George Hesekei*. Kraus Reprint der Ausgabe Berlin 1932, S. 13; die einzige Monographie über Hesekei im 20. Jahrhundert.
- ⁴⁹Ebd., S. 66 f.
- ⁵⁰1871, zit. nach Peter Wruck, »Fontanes Berlin. Durchlebte, erfahrene und dargestellte Wirklichkeit«, in: *Literarisches Leben in Berlin 1871-1933*, hg. von P. W. Berlin (Ost) 1987, S. 48.
- ⁵¹Alle Romane Hesekiels werden im Text nach den Erstausgaben (Berlin: Jahnke) mit den Siglen VJ (= *Vor Jena*, 1859), JK (= *Von Jena nach Kö-*

nigsberg, 1860), BH (= *Bis nach Hohen-Zieritz*, 1861), SS (= *Stille vor dem Sturm*, 1863) zitiert.

⁵²Neuendorff, a. a. O., S. 124.

⁵³An Friedrich Paulsen, 29. 11. 1897 (HB 4.678).

⁵⁴Vgl. Hans-Gerhard Wegner, *Theodor Fontane und der Roman vom märkischen Junker*. Leipzig 1938 (= Palaestra 214).

⁵⁵NFA XXI/1, S. 196.

⁵⁶Wegner, a. a. O., S. 91.

⁵⁷Hans-Friedrich Rosenfeld, *Zur Entstehung Fontanescher Romane*. Groningen/Den Haag 1926, S. 8.

⁵⁸An Ludwig Pietsch, 22. 11. 1878 (HB 2.634).

⁵⁹An Wilhelm Hertz, 17. 6. 1866 (Briefe Hertz, S. 131).

⁶⁰Ich verdanke den Hinweis auf Schleiermachers Text Gerhard Schulz.